

Die Neoliberalismusdebatte - Mehr als ein Streit um Begriffe

Wer Worte unterdrücken will, will Wirklichkeit unterdrücken

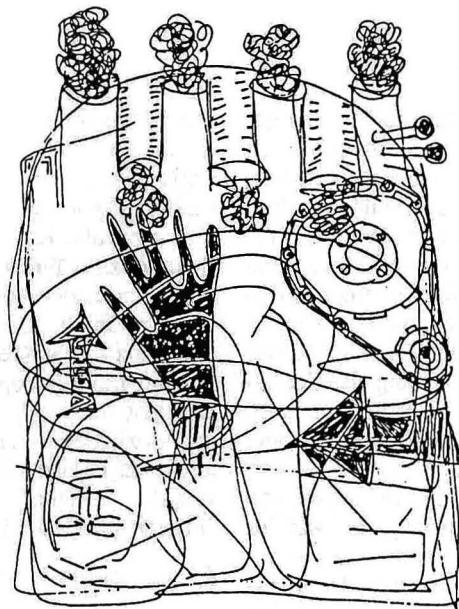
Mit dem nachfolgenden Beitrag setzen wir die Neoliberalismusdebatte mit einer Antwort von Franz J. auf Fernando Mires (LN 261) und Dawid Bartelt (LN 262) fort. Dabei geht es ihm nicht so sehr um eine Festschreibung dessen, was Neoliberalismus ist oder nicht ist, sondern um die Notwendigkeit von Orientierungsbegriffen für eine kritische Analyse. Mires und Bartelt werden scharf kritisiert, weil sie begeistert dem Begriffschaos frönen und damit dem totalitären Konzept der Marktapologeten auf den Leim gehen.

Jüngst erschien in Lateinamerika ein Buch, das inzwischen weit herumgereicht wird. Es hat den Titel: *Manual del perfecto idiota latinoamericano* (Handbuch des perfekten lateinamerikanischen Idioten). Das Vorwort für dieses Buch schrieb Mario Vargas Llosa, bekannter peruanischer Schriftsteller und Ex-Präsidentschaftskandidat.¹

Dieses Buch gibt sehr gut die neoliberale Welt-sicht wider und tut es im Namen dessen, was die lateinamerikanischen Oppositionellen und Dissidenten den Neoliberalismus nennen. Dieses Handbuch polarisiert zwischen dem, was es das "liberale Modell" nennt, und dem sogenannten "Merkantilismus". Alles, was nicht das liberale Modell ist, ist Merkantilismus. Und es kommt zu dem einfachen Schluß, daß alle, die mit diesem liberalen Modell nicht einverstanden sind, schlechthin "Idioten" sind.

Dabei ist ein Begriffswechsel zu bemerken. Als Vargas Llosa Präsidentschaftskandidat war, sprach er von seiner Position als einer "neoliberalen" Position. Inzwischen tut er das nicht mehr. Das Wort Neoliberalismus taucht nur noch in der Sprache der "Idioten" auf, die im Handbuch zitiert werden.

Diese Begriffsveränderung hat etwas mit der



Wirklichkeit zu tun, auf die sie antwortet. Die Wirtschaftspolitik, der man den Namen neoliberal gegeben hatte, wurde zunehmend kritisch betrachtet. Die Opposition bezog sich daher in ihrer Kritik auf diese Politik, indem sie den Namen Neoliberalismus übernahm. Da aber diese neoliberale Wirtschaftspolitik zunehmend ihre Legitimität verlor, änderte man den Namen. Jetzt sprach nur noch die Opposition von Neoliberalismus, das System selbst aber wechselte seinen Namen und nannte sich jetzt liberal.

Der Streit um chilenische Worte hat Konsequenzen

Fernando Mires erzählt in seinem Beitrag zum Neoliberalismus (LN 261) gleich zu Anfang eine niedliche Legende vom Militärputsch in Chile. Danach wollten die Militärs vor allem das "Krebsstübel des Marxismus" ausrotten. Als sie dann an der Macht waren, fanden sie ganz einfach so eine Gruppe von Wirtschaftswissenschaftlern, die "zufällig in Chicago" studiert hatten und von denen einige "sogar die Seminare von Milton Friedman besucht" hatten. Da "Militärs nicht allzuviel von dieser Materie" verstehen, verfielen sie darauf, dieser Gruppe die Wirtschaftspolitik zu

übergeben. Die "linke Presse" aber taufte diese Gruppe die "Chicago Boys" und ihre Wirtschaftspolitik das "neoliberale Modell".

Es lohnt die Mühe, danach zu fragen, was eigentlich die chilenischen Militärs als das "Krebsstübel des Marxismus" bezeichneten. Den Ausdruck übernahmen sie sehr bewußt und ausdrücklich vom indonesischen Militärputsch gegen Sukarno im Jahre 1965. Sie verbanden ihn mit einer Geschichtsinterpretation, die die chilenische Geschichte nach dem ersten Präsidenten Chiles, Diego Portales, als eine Geschichte der Dekadenz auffaßte. Diese Dekadenz führt über Balmaceda am Ende des 19. Jahrhunderts zur Regierung der radikalen Partei, dann zu der christdemokratischen Partei und schließlich zur *Unidad Popular*. Es ist die Dekadenz der Entwicklung zuerst des Reformkapitalismus und schließlich jener Form des Sozialismus, die die *Unidad Popular* vertrat. Es ist gleichzeitig die Dekadenz der Demokratie. Diese Dekadenz nannten sie "Krebsgeschwür des Marxismus". Mit Marxismus oder "Linke" hat das nur sehr wenig zu tun.

Aus diesem Grunde war es für die Militärs gar nicht so schwierig, die Gruppe der neoliberalen Wirtschaftswissenschaftler, die in Chicago studiert hatten, als ihre Verbündeten zu erkennen. Diese hatten eine ganz ähnlich Vorstellung ihres Problems, auch wenn sie es mit anderen Worten ausdrückten. Sie kämpften im Namen einer unbegrenzten Marköffnung nach außen und nach innen gegen den Interventionismus des Staates. Daraus folgte dann ihr "Modell": Abschaffung des Sozialstaats, Privatisierung von öffentlichen Unternehmungen, Freiheit für den internationalen Handel und internationales Kapital etc..

Alles, was für die Militärs die Dekadenz von Demokratie und Reformkapitalismus war, war für sie die Begrenzung durch den organisierten Kapitalismus. Sie kämpften einfach unter anderen Namen für die gleiche Sache und konnten sich daher verstehen, und das war nicht "zufällig".

Diese Wirtschaftswissenschaftler gaben sich Namen. Sie nannten sich neoliberal, und sie nannten sich Chicago Boys. Als sie dann die Wirtschaftspolitik Chiles bestimmten, nannte die Opposition sie bei eben diesen Namen. Die Opposition hat sie nicht getauft, sie hatten sich selbst getauft. Je mehr aber die Opposition sich auf sie unter diesen Namen bezog, umso weniger mochten sie diese Namen hören. Sie hörten auf, sie zu benutzen, und schließlich galten diese Namen gar als Erfindung der Opposition, wie dies dann auch bei Mires der Fall ist.

Aber diese Opposition ist nicht die "Linke".

Alle Opposition tat das, links oder nicht. Schon gar nicht tat das die "linke Presse" in Chile, denn die gab es nicht mehr.

Jedenfalls ergab sich aus diesem Ursprung die Namensgebung für das Modell der absoluten Marköffnung, das in seinen vielen Varianten jetzt vor allem in Lateinamerika als "Neoliberalismus" bezeichnet wurde und das Vargas Llosa jetzt als "liberales Modell" bezeichnet.

Dabei treten auch die Polaritäten wieder auf, die sich bereits in Chile gezeigt hatten. Es ist einmal die von Demokratie und Autoritarismus, die bei den chilenischen Militärs Dekadenz und "Seele Chiles" (*alma de Chile*) hieß. Es ist heute, wenn wir in der Diktion des herrschenden Systems bleiben, die Polarität von Populismus (Rousseauscher Demokratie) und Regierbarkeit, die sich mit der anderen Polarität von Reformkapitalismus, der inzwischen Merkantilismus heißt, und "liberalem Modell" (Neoliberalismus) trifft.

Diese Polaritäten erlauben es, Opposition zum herrschenden System und zur "Linken" schlechthin zu identifizieren. Wer anders denkt, ist links. Bei den Neoliberalen wie zum Beispiel Hayek ist alles sozialistisch, was irgendwie dem Markt gegenüber kritisch ist, von Roosevelt über Kennedy und Ludwig Erhardt bis zu Breschnew. Für die Militärs waren sie alle Krebsgeschwür des Marxismus und Dekadenz, während die heutige Sprachregelung von Populismus spricht. Dabei verschwindet das Krebsgeschwür keineswegs. Reagan präsentierte sich ganz so als Krebschirurg gegenüber dem Sandinismus in Nicaragua, wie die chilenischen Militärs gegenüber allem, was ihnen kommunistisch oder sozialdemokratisch vorkam. Mires lebt völlig in diesen Polaritäten, und spricht in diesem Sinne von der "Linken". Vargas Llosa spricht von den "Idioten". Es handelt sich um die gleichen Leute.

Es gibt keine Essenz des Neoliberalismus

Aus dieser Sicht kann man seine Kritiken und auch die von Bartelt (LN 262) sehr gut verstehen. Da geht es zuerst einmal darum, daß Mires dieser "Linken" eine sehr viel größere Macht zuspricht als irgendeine wirkliche Linke sie tatsächlich hat. Liest man beide Artikel, den von Mires und den von Bartelt, so bekommt man den Eindruck vermittelt, daß diese recht mythische Linke alle heute herrschenden Begriffe erfunden hat: Globalisierung, Neoliberalismus, Allmacht des Neoliberalismus, das "Links-Rechts-Schema jakobinisch-europäischen Ursprungs". Aber auch den "Glaube(n) (und zwar tatsächlich aus einem Glauben im religiösen Sinne des Wortes) daß es irgendwo, jenseits alles Zufälligen, eine Art 'höhere Vernunft' gibt,

die ihren Ausdruck in etwas findet, was alles determiniert und selbst nicht determiniert werden kann. Im Sprachgebrauch der Linken nennt es sich 'das Ökonomische'. Ebenfalls soll sie die doch sehr offensichtliche Tatsache erfunden haben, daß "eine Demokratie bloß eine 'Form' mit dem gleichen 'Inhalt' wie eine Diktatur sein kann".

Mires entgeht völlig, daß all dies, was er da erwähnt, doch die herrschende Lehre des "liberalen Modells" ist. Wir brauchen doch keine Linke, um

dies jeden Tag und jede Stunde im Fernsehen zu hören. Er projiziert ja nur in die "Linke" - sein Nebelbegriff für alle Opposition und Dissidenz -, was uns im Namen des Systems tagtäglich indoktriniert wird. Woher soll eigentlich die "Linke" die Macht nehmen, der öffentlichen Meinung all diese Worte aufzuzwingen?

Nehmen wir die Worte eines nach dem andern: Nach Mires ist Globalisierung die "neue Zauberformel mit allgemeingültigem Erklärungsan-



Nur die Spiegelfassade des "liberalen Modelles" (Santiago de Chile)

Foto: Jens Holst

spruch" der "Linken". Das Wort global, und ähnlich das Wort total, faßt heute ganz adäquat die Mystik des herrschenden Systems zusammen. Unternehmer, Politiker, Presse, niemand spricht noch, ohne von Globalisierung zu sprechen. Diese Reaktion ist längst zu einer Art pawlowschem Reflex geworden. Wenn etwas nicht geduldet wird, so ist es, gegen die Globalisierung zu sein. Sie stammt aus der absoluten Marktöffnung, die der Neoliberalismus vertritt, einfach deshalb, weil man ja sagen muß, wohin angeblich dieser Weg der Öffnung führt: Er führt in die Globalisierung. Wenn es noch einige gibt, die einen klaren Kopf dieser Globalisierungsmystik gegenüber bewahren, so befinden sie sich doch wohl in der Opposition, die Mires ganz nebelhaft "Linke" nennt.

Aber das Reizwort ist Neoliberalismus. Für Mires oder Bartelt gibt es ihn mal nicht, dann wiederum gibt es ihn, aber anders. Nur eins stellen sie kaum heraus, nämlich daß es sich um einen in Lateinamerika üblichen Namen für die Strategie der absoluten Marktöffnung innerhalb des sich globalisierenden Weltsystems handelt. Sie könnten also viele Fragen stellen, wie zum Beispiel ob der Name treffend ist oder nicht, wer ihn erfunden hat und wie es sich erklärt, daß er sich verallgemeinert hat oder auch, ob es nicht auch bessere Namen für diese Strategie des Systems gibt. Die Autoren aber stellen solche Fragen gar nicht, sondern denunzieren das Wort.

Sie gehen dabei ganz eigenartig vor, indem sie dem Wort Neoliberalismus eine Essenz unterschieben, die sie dann in der Bezeichnung der Strategie durch das Wort Neoliberalismus nicht wiederfinden. Im Namen dieser Essenz des Wortes verurteilen sie dann seine Benutzung als Name für die Strategie des Systems. Das führt zu allerhand Konfusionen. Bartelt zum Beispiel nimmt ein Wörterbuch, findet darin das Wort Neoliberalismus überhaupt nicht und schließt dann, daß es den Neoliberalismus in der Wirklichkeit auch nicht gibt. Er hätte besser schließen können, daß das Wörterbuch schlecht ist. Aber für ihn ist die Essenz der Wirklichkeit eben das Wörterbuch, nicht etwa die Wirklichkeit selbst. Er tut sogar mehr: "Wer in Wirtschaftsgeschichte bewanderte Ökonomen fragt, wird alsbald belehrt, daß es den Neoliberalismus nie gegeben habe". Zeigt das nicht vielmehr, daß diese in Wirtschaftsgeschichte wohl doch nicht so bewandert sind? Wenn aber in Lateinamerika eine bestimmte Wirtschaftsstrategie als neoliberal bezeichnet wird, dann gibt es den Neoliberalismus, obwohl Bartelt die Essenz des Neoliberalismus darin nicht entdecken kann.

Diese Essenz wird sehr merkwürdig aufgefaßt.

Es ist einfach das Gemeinsame, das verschiedene Schulen, die Bartelt als neoliberal bezeichnet, gemeinsam haben: "Die drei eben genannten Schulen - die Ordoliberalen aus Freiburg, die Grenznutzenschule aus Wien und die Chicago Boys um Milton Friedman - trennt ebenso viel, wie sie Neoliberales verbindet".

Aber wenn man die Strategie des Weltsystems in Lateinamerika neoliberal nennt, behauptet man doch nicht, daß diese Strategie durch das Gemeinsame, das diese drei Schulen haben könnten, bestimmt sei. Man gibt einen Namen, und warum soll man das nicht tun?

Mires stellt sogar fest: "Was in vielen Ländern im Bereich der Wirtschaftspolitik geschieht, ist mitnichten immer das Werk von Neoliberalen." Wenn man diese Politik neoliberal nennt - ihr diesen Namen gibt - behauptet doch niemand, daß sie das Werk von Neoliberalen sei. Auch ein Sozialdemokrat kann in diesem Sinne neoliberale Politik machen. Er braucht dafür keineswegs ein (Schul-)Neoliberaler zu sein.

Nun sollte man sich überhaupt nicht dazu verleiten lassen, zu glauben, die Essenz des Neoliberalismus sei der Nenner, der allem, was neoliberal genannt wird, gemeinsam ist, um dann, mit dieser Essenz bewaffnet, in den Krieg gegen das Wort Neoliberalismus zu ziehen. Bartelt zieht sogar die Grenznutzentheorie in den Kreis der Phänomene mit ein, die angeblich neoliberal genannt werden. Ich wüßte nicht, daß das sonst irgendwer getan hätte. Wenn überhaupt, so wird sie in die Neoklassik eingeschlossen, obwohl dieses Wort gemeinhin die Wirtschaftstheorie bezeichnet, die die Tradition der Theorie des allgemeinen Gleichgewichts von Walras/Pareto aufnahm.

Üblicherweise hat man in Deutschland in den 50er und 60er Jahren den Ordoliberalismus als Neoliberalismus bezeichnet. In der "Linken" hat diese Bezeichnung in dieser Zeit kaum eine Rolle gespielt. Es waren Ludwig Erhard und Müller-Armack, die dieses Wort benutzten und verallgemeinerten. Als dann die Liberalen von Chicago das Wort aufnahmen und ihre Theorien als neoliberal bezeichneten, entstand natürlich in Deutschland eine Konfusion. Der Neoliberalismus von Chicago behauptete so gut wie das Gegenteil des Ordoliberalismus, der vom Chicago-Standpunkt aus betrachtet unter die Kategorie des Interventionismus fiel und daher eher "links" war. Diese Sprachkonfusion wurde dadurch gelöst, daß man sich auf den Ordoliberalismus immer weniger mit dem Namen Neoliberalismus bezog und diesen Namen zugunsten der Chicagoschule fallen ließ. Daraus aber folgt, daß Neoliberalismus in Deutschland in den

50er Jahren etwas durchaus anderes bedeutete als heute, ganz gleich ob wir uns auf den (Schul-)Neoliberalismus von Chicago oder auf die Bezeichnung Neoliberalismus für die Strategie des heutigen Weltsystems beziehen. Das Wort hat seine Bedeutung gewandelt, obwohl es das gleiche Wort ist. Jetzt die Essenz dieses Wortes darin zu suchen, was dem Ordoliberalismus und dem Chicagoliberalismus gemeinsam ist, kann nur schlecht ausgehen. Eine solche Essenz ist reine Erfindung. Oder wollen Mises und Bartelt der Sprache verbieten, den Sinn von Worten zu verändern?

Inzwischen verlassen die Vertreter des Systems das Wort Neoliberalismus als Namen für die Strategie des Systems, obwohl sie selbst die Urheber des Namens sind. Das hat durchaus Gründe, aber sie werden sie wohl kaum nennen. Der Hauptgrund ist wohl der, daß die Kritiker dieses Systems den Namen Neoliberalismus übernommen haben, so daß er negativ besetzt wurde. Im Namen des Neoliberalismus gewinnt man keine Wahlen mehr, obwohl fast alle Wahlen dazu führen, die Strategie, die mit dem Namen Neoliberalismus bezeichnet wird, zu verstärken.

Wie man sich aus Worten zurückzieht

Diese Art Rückzug aus Worten ist bekannt. Etwas ganz ähnliches ist in der Geschichte mit den Worten Kapitalismus und Imperialismus geschehen. Beide Worte entstehen als Selbstbezeichnungen des kapitalistischen Systems vom 18. Jahrhundert beziehungsweise der imperialistischen Politik der Kolonialländer, insbesondere Englands im 18. und 19. Jahrhundert. Daher nannte England sein Imperium *Empire*. Im Laufe des 19. Jahrhunderts veränderten beide Worte ihren emotionalen Klang. Das war auch nicht einfach das Werk der Linken, sondern das Ergebnis einer sehr allgemeinen Kritik sowohl des Kapitalismus als auch des Imperialismus, an der natürlich auch sozialistische Bewegungen beteiligt waren. Aber Charles Dickens und John Stuart Mill sind an dieser Kapitalismuskritik ebenso beteiligt wie Marx. Und die Imperialismuskritik geht von Hobson aus, der auch kein "Linker" ist. Noch Max Weber spricht vom Kapitalismus als Selbstbezeichnung des Systems. Danach allerdings setzt der Rückzug aus beiden Worten an. In der Bundesrepublik nach dem II. Weltkrieg sind beides verfeimte Worte, die wie Feindesfahnen angesehen werden und die jetzt ebenfalls einfach eine Erfindung der Linken scheinen. Daher sprach man auch davon, daß die Linken den damaligen Kapitalismus, indem sie ihn Kapitalismus oder Imperialismus nannte, "brandmarkten". Man war geradezu der Verfassungsfeind-

schaft verdächtig, wenn man solche Worte benutzte. Der Kapitalismus war jetzt soziale Marktwirtschaft, während es einen Imperialismus gar nicht gab. Die Worte Kapitalismus und Imperialismus waren jetzt Erfindungen der Linken, allenfalls bezogen sie sich auf etwas, was es früher einmal gab, jetzt aber nicht mehr.

Das Wort Kapitalismus kam dann zurück, als die Neoliberalen aus Chicago es wieder als Selbstbezeichnung des Systems benutzten. Aber nicht das Wort Imperialismus. Daraus erklärt sich die sensible Form, in der man auf die Abhängigkeitstheorie reagierte. Die Wortregelung war jetzt, daß es zwar Kapitalismus gibt, Imperialismus aber nicht, so wie es eine Ostzone gab, aber keine DDR. Allerdings setzte sich das Wort Kapitalismus in Deutschland nicht durch. Statt soziale Marktwirtschaft sagte man jetzt freie Marktwirtschaft, sodaß sich die Vertreter des Systems jetzt auch aus dem Wort soziale Marktwirtschaft zurückziehen. Es wäre gar nicht überraschend, wenn "soziale Marktwirtschaft" demnächst auch zu einem Wort wird, das von der "Linken" erfunden worden ist. Jedenfalls wird es heute fast ausschließlich von der Opposition benutzt.

Offensichtlich befinden wir uns in einem Moment, in dem mit dem Wort Neoliberalismus das geschieht, was vorher mit Kapitalismus und Imperialismus geschah. Die Geschichte ist nicht nur eine Geschichte der verobjektivierten Wirklichkeit, sondern ebenso der Worte, durch die diese Wirklichkeit ausgedrückt wird. Neoliberalismus ist kein Markenzeichen, das man schützen könnte. Niemand ist sein Eigentümer. Obwohl dies die Neoliberalen schmerzt, können sie das nicht ändern. Die Entwicklung der Sprache kann folglich weitgehend spontan sein, so daß der Rückzug aus Worten die Folge ist.

Das System erfindet neue Worte

Der Rückzug aus Worten aber zwingt dazu, andere Worte an ihre Stelle zu setzen. Wenn diese anderen Worte auch nicht genau die gleiche Bedeutung haben, so können sie doch die Kontinuität der Interpretation der Wirklichkeit sichern. Statt Neoliberalismus kommen dann Worte wie liberales Modell, Globalisierung, aber eben auch solche wie totaler Markt, ein Wort das Henry Lepage wohl zuerst benutzte, und das Wort vom totalen Kapitalismus, das Milton Friedman in Umlauf brachte.

So wurden die Worte immer extremer, aber auch die Sache. Die Vertreter des Systems erlebten einen wahren Siegesrausch, kündigten das Ende der Geschichte an und bestritten jegliche Möglichkeit von Alternativen.



"Entscheidend sind nicht die Worte, sondern die Sache, von der die Worte sprechen" -
"Zone des Hungers" im neoliberalen Chile

Tatsächlich gab es zwar Opposition, aber eine überzeugende und formulierte Alternative kam nicht in Sicht. Das System hatte die totale Macht, und folglich war es, wenn wir das Wort total ins Deutsche übersetzen, allmächtig. Mires aber sieht wieder die "Linke" am Werk: "Der Neoliberalismus wurde von der Linken mit den Eigenschaften der Allmacht und Allgegenwart ausgestattet. Er hatte praktisch überall gesiegt." Ihn erregt überhaupt nicht, daß dieser Neoliberalismus diese Allmacht zu haben behauptet, überall gesiegt zu haben behauptet. Ihn erregt nicht einmal, daß dies ja weitgehend stimmt. Was ihn erregt, ist, daß die Linke das anklagt. Denn die Opposition stellt nicht einfach fest, daß dies stimmt, sondern klagt dies auch an. Denn Macht korrumptiert, und absolute Macht korrumptiert absolut. Nach Mires ist es sogar die Linke, die den Neoliberalismus mit absoluter Macht "ausstattet".

Nun ist es richtig, daß die Allmacht immer noch - wenn auch möglicherweise illusorische - Grenzen hat, solange es noch Menschen gibt, die sie anklagen. Sie wird dann erreicht, wenn man sie nicht einmal mehr anklagen kann.

Mires erregt sich immer über Worte, nicht aber über die Sache, von der die Worte sprechen. Ob die Politik der absoluten Marktöffnung innerhalb eines globalisierten Weltsystems nun Neoliberalismus, totaler Kapitalismus oder liberales Modell heißt, kann uns schließlich gleichgültig sein. Aber es ist keineswegs gleichgültig, die Sache zu benennen. Es geht um die Strategie der absoluten Öffnung der Märkte innerhalb eines globalisierten Systems. Beschreiben wir sie auf diese Weise, so ist sie bereits als etwas zu Benennendes beschrieben. Es kann daher benannt werden. Die tatsächliche Benennung ist dann eine Verkürzung. Wird sie aber nicht als etwas zu Benennendes formuliert und folglich benannt, ist sie nicht mehr erkennbar. Die Wirklichkeit zerfließt und wird unsichtbar.

Dies aber geschieht bei Mires und Bartelt. Sie suchen nicht einen anderen Namen, sie bestreiten die Benennbarkeit des Gegenstandes und daher seine Erkennbarkeit, damit aber seine Existenz. Der scheinbare Wortstreit wird zu einem Streit um die Sache. Denn Probleme, die nicht existieren, kann und braucht man nicht zu lösen. Es ist nicht mehr der Name für den Begriff in Frage gestellt,

sondern das Objekt, das durch den Begriff zu konstituieren ist.

Weder Mires noch Bartelt wissen, was sie mit diesen abstrakten Begriffen anfangen sollen. Worauf sie explizit hinauswollen, ist, sie abzuschaffen. Jedenfalls fordern sie das von der Opposition, also der nebelhaften "Linken". Aber sie geben gleichzeitig meisterhafte Beispiele für die Tautologisierung solcher Begriffe, ohne es überhaupt zu merken. Es ist ihr Argument selbst, das am besten zeigen kann, wie man solche abstrakten Begriffe nicht verwenden darf.

Neoliberalismus als idealisierter Begriff

Diese Tautologisierung der Begriffe kann man am besten von einem Argument von Milton Friedman aus zeigen, das Mires übernimmt. Mires sagt, unter Bezugnahme auf die neoliberale Wirtschaftspolitik nach dem Militärputsch in Chile: "Als (Milton Friedman) später einmal Chile besuchte, betonte er, daß er das, was er da sehe, so niemandem beigebracht habe". Tatsächlich war dies so. Milton Friedman hatte seinen Chicago-Boys nämlich einen viel extremeren Neoliberalismus beigebracht, als diese ihn verwirklicht hatten. Friedman spricht nämlich von einem idealisierten Neoliberalismus, niemals von einem wirklichen. Die Essenz des Wortes Neoliberalismus ist für Friedman nämlich eine Idealisierung. Kein Neoliberaler der Welt könnte diese Essenz je verwirklichen. Auch wenn die Neoliberalen ständig ihre Politik als Anwendung einer "Technik" propagieren, so müssen sie schließlich immer auch Politik machen und daher irgendwelche Kompromisse eingehen. Was bei Friedman die Idee des Neoliberalismus ist, geht schlechthin über alles hinaus, was politisch irgendwo oder irgendwann einmal möglich sein könnte. Mires aber schließt, daß, wenn Friedman dies sagt, der chilenische Neoliberalismus essentiell gar kein Neoliberalismus ist. Die Essenz des Wortes ist idealisiert worden, so daß keine Wirklichkeit der Welt sie noch dementieren kann.

Wie differenziert man eigentlich?

Dieser Argumentationstechnik gehen Mires und Bartelt auf den Leim. Daher differenzieren sie auch gar nicht. Was sie tun, ist reine Begriffsholerei. Was Mires über Chiapas sagt, ist kläglich und Dieter Boris (LN 263) zeigt dies durchaus. Und wenn man in dieser Diskussion eine differenzierte Analyse des chilenischen Neoliberalismus sucht, findet man sie bei Urs Müller-Plantenberg (LN 263). Das mag alles nicht genug sein, aber zumindest wird dort nicht so nebelhaft argumentiert wie

bei Mires und Bartelt.

Aber diesen Vorwurf, nicht zu differenzieren, wenden sowohl Mires als auch Bartelt gegen die Opposition, die sich dem Neoliberalismus widersetzt. Denn diese Opposition kann ja nicht im Namen von idealisierten Begriffen arbeiten. Sie kann nicht im Namen eines idealisierten Neoliberalismus gegen den Neoliberalismus sein, auch nicht im Namen einer idealisierten Globalisierung gegen die Globalisierung, auch nicht im Namen von idealisierten Menschenrechtsprotesten gegen die Menschenrechtsproteste. Sie muß gerade im Namen einer Wirklichkeit sprechen, die durch diese Idealisierung zum Verschwinden gebracht und durch großtönende ideale Versprechen dann utopisiert wird. Die Opposition muß ja gerade gegen diese Idealisierungen und Utopisierungen sprechen. Natürlich kann sie scheitern und jene "Kuschelbegriffe" bilden, die Bartelt so entsetzten. Wenn sie das aber vermeidet, muß sie andere, nämlich Begriffe bilden, mit deren Hilfe dieser Neoliberalismus und seine katastrophalen Folgen erklärbar werden.

Tatsächlich halten sich Mires und Bartelt bei den "Kuschelbegriffen" auch gar nicht auf. Sie sind tatsächlich zwar sehr schädlich, aber gar nicht problematisch. Man muß eben stattdessen Begriffe präzisieren und Phänomene wirklich analysieren. Mires und Bartelt aber tun das nicht und zeigen auch nicht auf, wie das denn zu geschehen hätte. Aus ihrer idealisierenden Attitüde können sie das auch gar nicht. Sie ziehen das Rasiermesser und rufen: statt Kuschelbegriffe, überhaupt keine Begriffe. Da Begriffe abstrakt sind, gelten sie immer gleich als zu abstrakt. Wer konkret werden will, sollte ihnen gemäß auf abstrakte Begriffe überhaupt verzichten. Denn abstrakte Begriffe machen es angeblich unmöglich, zu differenzieren. So sagt es Bartelt: "Ob also für die lateinamerikanische Realität noch ein verbindender Begriff gerechtfertigt und vor allem der Analyse förderlich ist, muß zumindest angezweifelt werden."

Dies aber erklärt er uns: "Heutige Wirtschaftsplaner gehen 'regime-shopping', das heißt sie kaufen Modellbestandteile zusammen, um sie zu einem - so hoffen sie - erfolgreichen Hybridmodell für ihren nationalen Kontext zu kombinieren." Allerdings vergißt er uns zu sagen, daß auf diesem Jahrmarkt der Möglichkeiten nicht alle Möglichkeiten im Angebot sind. So sind z.B. alle diejenigen Möglichkeiten ausgeschlossen, die Bartelt mit dem "Kuschelbegriff" Merkantilismus zusammenfaßt. Es gibt auf diesem Jahrmarkt eine Grenze zwischen angebotenen und ausgeschlossenen Möglichkeiten, die streng bewacht wird, nämlich insbe-

sondere vom Weltwährungsfonds und der Weltbank. Die Drohung mit Wirtschaftsblockade oder Krieg ist die ultima ratio dieser Grenze. Das hat das sandinistische Nicaragua erfahren, aber auch Alán García als Präsident von Peru. Es erfuhr auch Haiti unter dem Präsidenten Aristide, und ständig erfährt es Kuba. Es geht daher um diese Grenze, die uns angibt, was die Strategie des Weltsystems ist und was daher die Opposition als Neoliberalismus benennt.

Diese Grenze gibt den Begriff an, den wir suchen. Er ist aber nicht zu finden, wenn man in ihm die Beschreibung dessen sucht, was allen "Modellen" gemeinsam ist. Allen Modellen ist nur der Respekt für diese Grenze gemeinsam, nicht etwas "Essentielles", das in jedem Modell wiederkehrt.

Begriffe als Variationsrahmen

Mires und Bartelt reden nur von Differenzierung, sie selbst differenzieren aber nicht. Um differenzieren zu können, braucht man einen Begriff, der die zu differenzierenden Phänomene umfaßt. Dieser Begriff aber kann nicht nur nicht differenzieren, er darf es auch nicht. Andernfalls kann er die Differenzierung nicht ermöglichen. Man kann nicht Schimmel und Rappen unterscheiden, wenn man nicht den Begriff Pferd hat, der die Unterschiede zwischen Schimmel und Rappen gerade nicht enthält. Schafft man ihn ab, kann man nicht mehr analytisch unterscheiden. Nur von solchen generellen Begriffen aus kann man das zu Differenzierende begreifen. Aber eben nie als eine allen Phänomenen gemeinsame Essenz. Diese Essenzen sind völlig überflüssig.

Weder links noch rechts, sondern das Gegenteil

Mires will alles in einer Einmütigkeitssuppe einkochen, einen Eintopfsonntag feiern. Daher spricht er vom "generellen Niedergang des Links-Rechts-Schemas jakobinisch-europäischen Ursprungs", fügt allerdings hinzu, daß es ihm nicht darum geht, "den Untergang dieses Paradigmas zu untersuchen." Das ist auch gut so, denn unter allen Beiträgen zur Debatte in den Lateinamerika Nachrichten, die ich gelesen habe, benutzt der Beitrag von Mires dieses Links-Rechts-Schema am häufigsten und am einseitigsten. Das hätte er dann nämlich erklären müssen.

Nun hat aber, ganz zum Unterschied von Mires, dieses Links-Rechts-Schema, wenn man differenziert und das Studium der Geschichte nicht fürchtet, überhaupt keinen jakobinischen Ursprung. Es war der Graf Mirabeau, der dieses Schema einführte und zwar gegen die Jakobiner. Mirabeau

war kein Jakobiner, sondern ein antijakobinischer liberaler Adliger. Daher auch die Bezeichnung der Jakobiner als links, für die die räumliche Anordnung der Nationalversammlung nur ein Vorwand war. Er nutzte die emotionale Belastung des Wortes links aus, das ja die Bedeutung "linkisch" hat, eine Bedeutung, die dann ja auf die "Linke" ausgedehnt wurde. Er selbst aber sah sich als rechts, das aber heißt, als derjenige, der Recht hat.

Dasselbe Schema wurde auf die sozialistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts ausgedehnt, die man im Parlament so setzte, wie die Jakobiner in der Nationalversammlung, nämlich vom Redner aus gesehen, links. Daß sich dann die sozialistischen Bewegungen selbst als links sahen, war eine Folge. Sie mußten dazu aber versuchen, dem Wort links eine neue emotionale Bedeutung zu geben, wie man es etwa im Titel des bekannten Romans von Leonard Frank sehen kann: "Links, wo das Herz ist". Daß die Gegenseite, die die Bezeichnung links erfand, sich dann Rechte nannte und dann von links auch als solche bezeichnet wurde, gehört schlechterdings zu diesem Links-Rechts-Schema.

Mirabeau war ein hervorragender Demagoge, der sich dieser Wortbedeutungen offensichtlich bewußt war und sie ausnutzte. Dieses Links-Rechts-Schema wird auch heute weiter benutzt, der Beitrag von Mires ist ein Beweis dafür, obwohl er das Gegenteil behauptet. Dennoch, Mirabeau benutzte Worte, die zwar einen Vorteil verschafften, den Gegner aber nicht zerstörten. Insofern handelt er in der Tradition der Aufklärung, die dem Gegner eine Basisanerkennung nicht verweigert. Aber dieses Schema wird heute, und zwar gerade in Lateinamerika, in einer Weise radikalisiert, die Mirabeau nicht einmal eingefallen wäre. Man sieht dies an dem Buch, das ich zu Beginn dieses Beitrags erwähnt habe und das von Vargas Llosa vorgestellt wird. Da wird nicht mehr von links und rechts geredet, sondern von Idioten und Liberalen. Da gibt es nicht einmal mehr jene Anerkennung, die selbst noch im Links-Rechts-Schema enthalten ist. Es wird durch ein totalitäres Schema ersetzt, und die Anti-Aufklärung stellt die Aufklärung weit in den Schatten.

Franz J. Hinkelammert

Franz J. Hinkelammert ist Professor der Ökonomie und arbeitet seit Ende der 70er Jahre im Ökumenischen Forschungsinstitut DEI in San José/Costa Rica.

¹ Mendoza, Plinio Apuleyo, Montaner, Carlos Alberto, Vargas Llosa, Alvaro: Manual del perfecto idiota latinoamericano. Con presentación de Mario Vargas Llosa. Barcelona, 1996.